

## Von wegen „Postkapitalismus“ (Teil 2)

„Ende des Eigentums“, „Null-Preis-Dynamik“ und „kollaboratives Gemeingut“

Fortsetzung von Teil 1: Bücher für die Flughafenbuchhandlung? Und weitere Fragen

Von Georg Schuster\*

„Die Entwicklung [der modernen Technologie] zeigt an, bis zu welchem Grade das allgemeine gesellschaftliche Wissen zur unmittelbaren Produktivkraft geworden ist.“

(Karl Marx)

Zur Erinnerung an den ersten Teil [[www.magazin-auswege.de/2017/04/buecher-fuer-die-flughafenbuchhandlung-teil-1](http://www.magazin-auswege.de/2017/04/buecher-fuer-die-flughafenbuchhandlung-teil-1)]:

Volkswirtschaftliche Publikationen, oft solche mit ‚marxistischem‘ Hintergrund, denen die Frage des Fortbestands der kapitalistischen Gesellschaft angesichts einer Dauerkrise und der sog. ‚Digitalisierung‘ zu denken gibt, haben sich in den letzten Jahren enorm vermehrt. Vier hoffentlich repräsentative Druckwerke zu diesem Gegenstand habe ich durchgesehen:

- Jeremy Rifkin: Die Null-Grenzkosten-Gesellschaft – Das Internet der Dinge, kollaboratives Gemeingut und der Rückzug des Kapitalismus, Frankfurt/New York 2014 (engl. Original: *The Zero Marginal Cost Society: The internet of things, the collaborative commons, and the eclipse of capitalism*, 2014) (zitiert als Rifkin)
- Paul Mason, Postkapitalismus - Grundrisse einer kommenden Ökonomie, Berlin 2016<sup>2</sup> [engl. Original: *Postcapitalism: A Guide to our Future*, 2015] (zitiert als Mason)
- Michael Hardt, Antonio Negri: Common Wealth - Das Ende des Eigentums, Frankfurt/New York 2010 [engl. Original *Commonwealth*, 2009] (zitiert als Hardt/Negri)
- Robert Kurz: Der Tod des Kapitalismus, Sammlung von Artikeln der Jahre 2007 bis 2011, Hamburg 2013 (zitiert als Kurz)

Der alte Titel meines Aufsatzes geht dabei auf Masons Kritik an Rifkin zurück – *„Wie in allen Büchern, die für die Flughafenbuchhandlung bestimmt sind, wird auch in Rifkins Arbeit die gesellschaftliche Dimension vernachlässigt.“* (Mason: 194). Zu befragen war zunächst die gemeinsame Prämisse der Autoren, nämlich (I) die Theorie von einem Kapitalismus, der sein Haltbarkeitsdatum überschritten hat. Jetzt folgt die Fortsetzungsfrage, ob dies daran liegt, dass (II) eine mikroelektronische Revolution ihn verwertungs- bzw. ausbeutungsunfähig macht. Ob daher historisch nun (III) ein „Postkapitalismus“ in die Welt tritt, ist eine dritte zu klärende Position. Die drei Kapitel meines Aufsatzes versuchen diese Fragen zu beantworten, und da sie im Zusammenhang stehen, ergeben sich in meiner Argumentation entsprechende Überschneidungen.

Vor dem zweiten Kapitel als Nachtrag aber erst die Auskunft eines linken Professors, die mir gerade untergekommen ist und die die im Punkt I.2. besprochene Auffassung berührt, der Kapitalismus sei eine – zeitweilig gelingende, zunehmend aber versagende – Versorgungseinrichtung: *„So genial und hellichtig Karl Marx und die auf ihn folgenden Theoretiker das Kapitalverhältnis analysiert haben – sie [sind] von einer falschen, weil zu optimistischen Revolutionstheorie ausgegangen. Mir scheint es so, dass der kapitalistisch grundierte Sozialstaat das Beste ist, was die Arbeiterklasse historisch bisher erreichen konnte. Dieser Sozialstaat ist in beinahe allen westlichen Ländern seit mehr als 20 Jahren durch die neoliberale Politik unter Druck geraten und hat [...] verdüsterte Zukunftsaussichten [...] produziert.“* (Micha Brumlik, Zeitung der GEW für Studierende, Sommersemester 2017)

Das Ausbleiben der Umwälzung blamiert also schon rein faktisch die Theorien, die sie für nötig erklären. Daher steht ziemlich außer Kritik, was sich die Arbeiterklasse stattdessen eingehandelt hat: *„Bisher das Beste“* ist nicht als Schadensanzeige gemeint, obwohl der Sozialstaat die auf Dauer gestellte Anstrengung ist, *„das Kapitalverhältnis“* haltbar zu machen. Was als Anspielung auf den marxistischen Begriff so tut, als folge man der ‚hellsichtigen Analyse‘, landet drei Zeilen weiter bei einer analytisch eher trüben Beschwerde. Der theoretische Robert Kurz probiert durchaus einen Rekurs auf das besagte ‚Verhältnis‘: *„Der Neoliberalismus war nichts anderes als der Versuch, die [aus der mangelnden Kapitalverwertung] folgende soziale Krise repressiv zu verwalten“* (Kurz: 52). Prof. Brumlik hält es lieber mit dem moralisierenden Rifkin: *„Die unter der Ägide von Reagan und Thatcher angestoßene Privatisierungsbewegung öffentlicher Güter und Dienstleistungen markierte die endgültige Kapitulation öffentlicher Verantwortung für die Aufsicht über das Allgemeinwohl.“* (Rifkin: 239) Die Ironie will es, dass der ‚neoliberale Druck‘ im Fall Deutschland ausgerechnet von der sozialdemokratischen Partei und ihren Hartz-Gesetzen ausging, die den Sozialstaat sozusagen miterfunden und nach Kräften *„kapitalistisch grundiert“* hat. Deshalb sollte man bei ihr auch besser nicht Verantwortungslosigkeit als Motiv vermuten, sondern eher lebenslanges Lernen anhand der ‚Logik des Kapitalverhältnisses‘: Der anstehenden Verarmung durch Arbeitslo-

sigkeit infolge der marktwirtschaftlichen Konjunktur wollte die damalige „Agenda 2010“ von SPD und Grünen quasi vorausseilen und eine allgemeinere Verarmung als Anreiz zu neu auflebender kapitalistischer Bereicherung herbeiregieren. Das hat als „deutsches Jobwunder“ ja wohl auch geklappt, und so ähnlich werden die echten *Neolibs* und *-cons* auch gerechnet haben. Jetzt zur nächsten Frage.

## **II: Macht die mikroelektronische Revolution den Kapitalismus verwertungs- bzw. ausbeutungsunfähig?**

Das Ende von Kapitel I wies schon kurz auf Hardt/Negri hin, die die These vom Ende des Kapitalismus teilen, ohne sich bei seinem „Kollaps“ (Kurz) weiter aufzuhalten. Zwar hat *„unsere Analyse ergeben, dass das Kapital sich auf einem Weg der Zerstörung befindet“* (Hardt/Negri: 315), doch dieser Umstand kann ihrer Philosophie zufolge möglicherweise ‚übergangen‘ werden: *„Der Übergang hat bereits begonnen: Die kapitalistische Produktion heute [...] schafft die Grundlagen für eine Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung, die auf dem Gemeinsamen beruht.“* Begründung: Die *„vorherrschenden Formen der Produktion, die unter anderem Information, Codes, Wissen, Bilder und Affekte einbeziehen“*, bedürfen *„des freien Zugangs zu gemeinsamen Ressourcen, [...] Kommunikationsnetzwerken, Datenbanken oder kulturellen Zirkeln“* und sind *„leicht reproduzierbar“* (Hardt/Negri: 11 f.).

Diese *„vorherrschenden Formen der Produktion“* sind also das, was gemeinhin unter ‚Digitalisierung‘, in Deutschland auch unter *„Industrie 4.0“* verstanden wird und bei Kurz *„dritte industrielle Revolution der Mikroelektronik“* (Kurz: 51) heißt. Die Besonderheit der daraus hervorgehenden Produkte beschreibt Paul Mason so: *„Bei dinglichen Gütern und vielen Dienstleistungen verhindert die Nutzung durch eine Person normalerweise die Nutzung durch eine zweite [Bsp. Mietauto oder Psychotherapiesitzung]. Bei einer MP3-Datei liegen die Dinge anders: Die Information ist das Wirtschaftsgut. [...] Ist ein Wirtschaftsgut einmal ein nichtrivalisierendes Gut, so kann man sein Eigentumsrecht daran nur durch ‚Ausschluss‘ verteidigen [siehe Kopierschutz und Patentrecht]. [...] Die Informationstechnologie zerstört also den normalen Preisbildungsmechanismus, in dem der Wettbewerb die Preise in Richtung der Produktionskosten drückt.“* (Mason: 166 f.) Wo die Produktionskosten selbst gegen null gehen – die nichtrivalisierende MP3-Musik –, werden die Erzeugnisse angeblich kostenlos und drücken diese Eigenschaft auch Produkten auf, in die sie eingehen: *„Die Information ist nicht irgendeine beliebige Technologie, die auftaucht und wie die Dampfmaschine irgendwann obsolet wird. Sie zwingt jeder zukünftigen Innovation die Null-Preis-Dynamik auf, sei es in Biotechnologie, Raumfahrt, Gehirnumbau oder Nanotechnologie.“* (ebd.: 232)

Derselbe Vorgang steht bei Jeremy Rifkin für *„null Grenzkosten“*: *„Denken wir uns [...] ein Endspiel, bei dem intensivster Wettbewerb zur Einführung immer schlankerer Technologien führt und damit die Produktivität auf einen optimalen Punkt zwingt, an dem jede zusätzlich*

zum Verkauf gebrachte Einheit Grenzkosten von ‚nahezu null‘ entgegengeht [...], was das Produkt nahezu kostenlos macht. Falls es dazu kommen sollte, blieben der Profit und damit der Lebenssaft des Kapitalismus aus.“ (Rifkin: 13) „Der Kapitalismus reproduziert sich jedoch nicht selbst, wenn das Ergebnis Null-Kosten sind.“ (Mason: 230) „Eine auf Wissen beruhende Volkswirtschaft kann aufgrund ihrer Tendenz zu kostenlosen Produkten und schwachen Eigentumsrechten keine kapitalistische Volkswirtschaft mehr sein.“ (ebd.: 234) „Wenn so gut wie alles fast umsonst zu haben ist, verliert die operative Grundlage des Kapitalismus [...] ihren Sinn.“ (Rifkin: 397)

Und für einen Kapitalismus, dem mit den Warenwerten und Profiten auch der Lebenssaft ausgeht, kennt Mason neben der *Open-Source-Software* (Mason: 171) ein Paradebeispiel: „Das größte Informationsprodukt der Welt – Wikipedia – wird von 27.000 Freiwilligen gratis erzeugt.“ (ebd.: 16) Rifkin nennt in diesem Kontext noch Bereiche wie „*Unterhaltung, grüne Energie, 3-D-Druck-Erzeugnisse und Open-Online-Seminare*“ (Rifkin: 38). Exemplarisch an der grünen Energie ausgedrückt, soll seine Null-Grenzkosten-Logik dies bewirken: „Aber was, wenn ich Ihnen jetzt sage, dass in fünfundzwanzig Jahren der größte Teil der Energie für Heizung, Haushaltsgeräte, Geschäfte, Kraftfahrzeuge und die gesamte Weltwirtschaft praktisch gratis sein wird?“ (ebd.: 105) „Erneuerbare Energien werden – wie Informationen – nahezu kostenlos sein, sind die Kosten für Forschung, Entwicklung und Einführung erst einmal eingefahren.“ (ebd.: 123)

Prognosen dieser Art hält Mason wiederum, obwohl ihm die „Tendenz zu kostenlosen Produkten“ (s.o.) nicht fremd ist, für zu naiv und er wiederholt seinen Buchhandlungs-Vorwurf: „So ein Szenario für den Übergang zum Postkapitalismus steht vielleicht in populärwissenschaftlichen Sachbüchern, wie man sie in der Flughafenbuchhandlung kaufen kann.“ (Mason: 334) Denn Rifkin „reduziert die Auseinandersetzung zwischen den beiden Systemen auf einen Konflikt zwischen Geschäftsmodellen und guten Ideen“ (ebd.: 194) „Was geschieht,“ fragt er stattdessen systemkritisch, wenn der Kapitalismus „innerhalb der existierenden Wirtschaft keine neuen Märkte mehr schaffen kann?“ (ebd.: 99) Und seine Antwort nennt zwei Möglichkeiten: „Statt einer chaotischen Entglobalisierung, jahrzehntelanger Stagnation und wachsender Ungleichheit brauchen wir ein neues Wirtschaftsmodell.“ (ebd.: 59)

Bei Robert Kurz verschärft sich die vermeintliche Sachlage vom Ende des kapitalistischen Werts und der Geldvermehrung erneut. Worin Rifkin (und Hardt/Negri) die Bedingungen erblicken, die ein Hineinwachsen in den ‚Postkapitalismus‘ ermöglichen (für Interessierte: Hardt/Negri nennen das „*biopolitische Produktion sozialer Beziehungen*“; vgl. Hardt/Negri: 149, 155), liegt für Kurz erst die ganze Crux: Er sieht darin nämlich das Ende der Ausbeutung menschlicher Arbeitskraft am Werk, also die Quelle des kapitalistischen Reichtums versiegen – mit desaströsen Folgen: „Seit den 80er Jahren brachte die dritte industrielle Revo-

*lution der Mikroelektronik eine neue Qualität der Rationalisierung hervor, von der menschliche Arbeitskraft in einem bisher nie da gewesenen Ausmaß entwertet wird. Die reale ‚Substanz‘ der Verwertung von Kapital schmilzt ab, und neue Industrien mit der Potenz eines selbsttragenden Wachstums sind ausgeblieben.“ (Kurz: 51) „Der Kapitalismus kann diesen inneren Widerspruch nur durch eine Expansion des Kreditsystems kompensieren, also durch Vorgriff auf zukünftigen Mehrwert. Dieses Schneeballsystem muss aber an Grenzen stoßen.“ (ebd.: 123 f.) „Deshalb kann nur noch immer neues substanzloses Geldkapital von Staaten und Banken kreierte werden, das in immer kürzeren Abständen kollabieren wird.“ (ebd.: 25)*

So weit der ungefähre Umfang der Theorien. Prüfen wir der Reihe nach, was es dazu zu sagen und daran zu kritisieren gibt.

### **1. Geistiges Eigentum**

Übereinstimmend bescheinigen alle Autoren der Mikroelektronik und der Informationstechnologie die besondere Qualität, Waren zu entwerfen oder gleich Produkte hervorzubringen, die keine Waren (mehr) sind. Das allerdings ist kein exklusives Phänomen einer dritten oder vierten industriellen Revolution, sondern lässt sich bei allen Hervorbringungen der „*allgemeinen Arbeit*“ (Marx) beobachten – also bei den Wissenschaften, den Erfindungen und Entdeckungen und der Kunst. Schon die Sprache ist so ein geistiges Gut, mit dem sich bestenfalls durch Wörterbücher und Sprachkurse ein paar Taler verdienen lassen, das ansonsten aber frei verfügbar und ganz das Produkt eines kollektiven Intellekts ist. Zur „*Null-Preis-Dynamik*“ von Wissenschaft gibt Marx dieses Beispiel an: „*Die Arbeitszeit, die nötig ist, um [eine Erkenntnis] zu reproduzieren, [steht] in gar keinem Verhältnis zu der Arbeitszeit, die zu ihrer Originalproduktion erforderlich ist. Z.B. den binomischen Lehrsatz kann ein Schuljunge in einer Stunde lernen.*“ (MEW 26.1: 329) Lange vor „Wikipedia“ gibt es also jede Menge Erzeugnisse des menschlichen Verstandes, die sich nicht oder nur schwer in besitzbares und ausschließliches Eigentum verwandeln lassen – und die gerade in ihrer allgemeinen Verfügbarkeit einen gesellschaftlichen Nutzen stiften. Das gilt deshalb auch für die bürgerliche Gesellschaft. Man denke nur daran, wie sehr ihre Produktionsweise von naturwissenschaftlicher Exaktheit und ihrem Progress abhängt, was mit Denk- und Diskussionsverboten nicht zu haben wäre. Das weiß auch der moderne Staat, wenn er die Freiheit der Wissenschaft proklamiert, ein Bildungssystem einrichtet und nie auf die Idee käme, die *binomischen Formeln* unter Patentrecht zu stellen.

Mit anderen geistigen Produkten macht er allerdings genau das. Weil er seine Gesellschaft auf die Vermehrung von Geldreichtum festgelegt hat, möchte er auch, dass aus der allgemeinen Arbeit möglichst viel privater Reichtum hervorgeht. Als Rechtsstaat richtet er es also ein, dass Urheber ihre geschriebenen, vertonten oder digitalisierten Werke vermarkten können und die Produkte der Ingenieurskunst exklusiv einen unternehmerischen Profit abwer-

fen. Diese Monopolisierung steht aber vor allem bei den Patenten im Widerspruch zur wissenschaftlich nötigen bzw. wachstumsförderlichen Verfügbarkeit des Wissens. Deshalb darf die Konkurrenz sich eine Lizenz kaufen, außerdem müssen Patente publiziert werden und haben ein Ablaufdatum, zu dem sie sich in die allgemeine Verbilligung der Produktionskosten auflösen oder, um ein Beispiel zu geben, als Generika den Aufwand für das ‚Gut Gesundheit‘ reduzieren.

Dieser dem Kapitalismus eigene Widerspruch zwischen der Gesellschaftlichkeit des Wissens und dem Versuch seiner Privatisierung existiert seit der Dampfmaschine und gilt natürlich auch für die Mikroelektronik, ohne dass diese Produktionsmittel technisch dafür verantwortlich wären. Die Informationstechnologie macht den Urheberschutz nur etwas diffiziler, weil sie neben der Information nun zunehmend auch die Technik zum ‚nicht rivalisierenden Gut‘ macht. Digitale Dampfmaschinen wie *Microsoft Office* wären ohne staatliche Intervention tatsächlich unbegrenzt reproduzierbar.

## 2. Die „Wikipedia“-Frage

Mit Einschränkungen bei Kurz setzen die Autoren ihre systemtranszendierende Hoffnung auf mikroelektronisch oder kollektiv erzeugte Produkte, deren Preis gegen null tendieren soll und die *„es schwierig machen, sie in die Form des Privateigentums zu pressen“* (Hardt/Negri: 149). Bei der Aufzählung solcher Erzeugnisse fällt auf, dass sie über „Open Office“, „Wikipedia“ oder Online-Vorlesungen kaum hinauskommt. Bei grüner Energie oder 3-D-Druck wird nur in Andeutungen evident, wie diese Dinge ihr Preisschild verlieren sollen. Und die Extrapolation auf Raumfahrt, Bio- oder Nanotechnologie ist schon gleich gewagt. Trotzdem gibt es diesen Vorgang, dass für bestimmte Güter oder Dienstleistungen nichts (mehr) bezahlt werden muss. Sprechen oder Rechnen wurden schon erwähnt, familiäre Hausarbeit oder Nachbarschaftshilfe liegen auch nicht in Warenform vor, bei Wasser oder Luft war das zumindest früher so. Es fragt sich allerdings, ob solchen Gegenständen deshalb schon ein systemkritischer oder antikapitalistischer Charakter zukommen soll.

Nehmen wir ein Beispiel aus dem berühmten „Kapital“ und dort aus dem Abschnitt über „Kooperation“: *„Bei den meisten produktiven Arbeiten [erzeugt] der bloße gesellschaftliche Kontakt einen Wettifer und eine eigne Erregung der Lebensgeister, welche die individuelle Leistungsfähigkeit der Einzelnen erhöhen [...]. Dies rührt daher, dass der Mensch von Natur, wenn nicht, wie Aristoteles meint, ein politisches, jedenfalls ein gesellschaftliches Tier ist.“* (MEW 23: 345 f.) Ein Unternehmer, so die Aussage, erhält durch den bloßen Umstand, dass er Arbeitskräfte in einer größeren Werkstätte zusammenfasst, eine eigene Gratis-Leistung, die der menschlichen Gesellschaftlichkeit entspringt. Bringen wir das mit dem vorherigen Punkt (II.1.) zusammen. Der Mensch mag als gesellschaftliches Tier zu Wunderdingen fähig sein, aber *„alle Fortschritte der Zivilisation oder in andren Worten alle Vermehrung der gesellschaft-*

lichen Produktivkräfte, [...] wie sie resultieren von Wissenschaft, Erfindungen, Teilung und Kombination der Arbeit, verbesserten Kommunikationsmitteln, Schaffen des Weltmarkts, Maschinerie etc., bereichern nicht den Arbeiter, sondern das Kapital; [...] vermehren nur die Produktivkraft des Kapitals“ (MEW 42: 229). Nur in diesem staatlich betreuten Zwangszusammenhang kommen die Eigenschaften des *Animal sociale* überhaupt vor und zur Geltung. „Was der Kapitalist hier benutzt, sind die Vorteile des gesamten Systems der gesellschaftlichen Arbeitsteilung“ (MEW 25: 92) – einschließlich der für ihn kostengünstigen Abteilungen, siehe Familienarbeit, oder auch ganz kostenfreien: „Eine andere Produktivkraft, die ihm nichts kostet, ist“ wie schon gesehen „die scientific power“ (MEW 42: 657).

Die industriellen Revolutionen und ihre geistigen und materiellen Produkte ‚transzendieren‘ hier gar nichts. In dieser Hinsicht ist das erweiterte Eingangszitat, das in fast jeder ‚postkapitalistischen‘ Theorie bemüht wird, auch nicht misszuverstehen: „Die Entwicklung des *capital fixe*“ – einschließlich der ‚menschenleeren‘, weil roboterbetriebenen Handy-Fabrik nördlich von Hongkong – „zeigt an, bis zu welchem Grade das allgemeine gesellschaftliche Wissen, *knowledge*, zur unmittelbaren Produktivkraft geworden ist und daher die Bedingungen des gesellschaftlichen Lebensprozesses selbst unter die Kontrolle des *general intellect* gekommen und ihm gemäß umgeschaffen sind.“ (MEW 42: 602) Der *general intellect* mag die Kontrolle der gesellschaftlichen Prozesse nach der naturwissenschaftlichen und technologischen Seite hin übernommen und zivilisatorische Fortschritte gezeitigt haben, das ökonomische und politische Kommando über den Prozess und den Fortschritt fällt damit leider nicht zusammen. Darin liegt eben der Grund, warum „sie nicht den Arbeiter bereichern, sondern das Kapital“. In dieser Hinsicht ist es angezeigt, besser von einer „Industrie 1.13“ zu sprechen als von der „Industrie 4.0“.

„Was wäre nun,“ fragt Rifkin begeistert über die preissenkende Produktivkraft des heutigen Wissens und ihr gemeinnütziges Potenzial, „wenn jede beliebige Spedition jedes beliebige der 535.000 gegenwärtig in den USA betriebenen Lagerhäuser und Distributionszentren benutzen könnte? Wenn diese Zentren in einem offenen, von hoch entwickelter Analytik und Algorithmen gemanagtem Nachschubweb vernetzt wären?“ Seine Antwort: Dann „wäre die Steigerung sowohl der energetischen Effizienz als auch der Produktivität der in diesem Netz arbeitenden Unternehmen nicht weniger dramatisch als die Einsparungen an Treibstoff und der Rückgang der CO<sub>2</sub>-Emissionen“ (Rifkin: 323). Wenn man den hoffnungsfrohen Konjunktiv durch einen geeigneteren Verb-Modus ersetzt, fällt die Antwort etwas nüchterner aus: An einem algorithmisch gesteuerten Nachschubnetz nach dem Bilde von Rifkins Beispiel arbeitet Amazon bereits volle Kanne und macht dabei gleich den Versuch, am besten eine Monopolstellung hinzukriegen, die den Preisdruck durch andere Anbieter mindert und die eigenen Dienstleistungen einträglicher macht. Noch nachhaltiger als die energetischen Einsparungen sind dabei die an Personalkosten, die einerseits durch Entlassungen erreicht werden, andererseits

durch die Verdichtung des Arbeitstages der noch Beschäftigten, wie man sie von *Amazon* bereits kennt. Was sich daraus in Hinblick auf die CO<sub>2</sub>-Bilanz schiebt, hängt auch davon ab, welche diesbezüglichen Auflagen die neue Trump-Administration zu lockern gewillt ist, damit viele weitere US-Firmen der Vorbildrolle der amerikanischen IT-Konzerne folgen können. Dies zum Zwischenstand eines Segments der „Null-Grenzkosten-Gesellschaft“ und ihrer ‚Dynamik‘.

Um damit auf die „Wikipedia“-Frage zurückzukommen: Das Kapital als bestimmendes gesellschaftliches Verhältnis profitiert neben den Produkten, die es im Lauf des eigenen Fortschritts selbst immer weiter verbilligt, auch von solchen, denen es – nebenbei – Voraussetzungen liefert, unter denen der Staat oder privates Engagement dies bewerkstelligen. In der Hauptsache geht es zwar um Kostensenkung durch technologische Produktivitätssteigerung. Aber Unternehmensabteilungen wie *Marketing* oder *Human Resources* nehmen gerne auch Einsparungen bei Fixkosten und Gehältern mit, die sich aus freier Software, offenen Quellcodes und ehrenamtlichem Fleiß ergeben.

Außerdem ist der Vorgang zu beobachten, dass die ‚Digitalisierung‘ bestimmten Gütern inzwischen eine Warenform neuen Typs ermöglicht, sie also zu Bestandteilen des stets benötigten ‚Wachstums‘ macht, eine Rolle, die ihnen vormals gar nicht zukam. Was als Suche am schwarzen Brett der Mensa nach Mitfahr- oder Wohngelegenheiten begann, trägt als *Uber* und *Airbnb* heute ernsthaft zum Börsengeschäft, zum Immobilienmarkt oder zum Steueraufkommen bei. Wenn Rifkin hier einen Fortgang zu den „*collaborative commons*“ sieht – „*Das durchschnittliche amerikanische Kraftfahrzeug steht 92 Prozent seines Lebens ungenutzt herum, was es zu einem extrem ineffizienten Wirtschaftsgut macht.*“ (Rifkin: 333) –, ist das sein Problem, worauf das dritte Kapitel zurückkommt.

### 3. „Knappheit“

Rifkin und Mason teilen eine Preistheorie, wonach der Markt nur den Produkten einen Preis verpassen kann, die entsprechend knapp vorhanden sind: „*Die Dynamik des Kapitalismus [basiert] auf Knappheit. Solange Ressourcen, Güter und Dienstleistungen knapp sind, haben sie Tauschwert. [... Wenn sie] praktisch umsonst sind, verliert das kapitalistische System seinen Einfluss auf die Knappheit.*“ (Rifkin: 397) „*Die Informationsgüter [berauben] den Markt seiner Fähigkeit, die Preise richtig festzulegen. Der Grund dafür ist, dass die Märkte auf Knappheit beruhen – aber die Information ist im Überfluss vorhanden.*“ (Mason: 16)

Nun hat Mason am Beispiel der MP3-Dateien selbst darauf hingewiesen, wie Patente und Lizenzen „*Eigentumsrecht durch ‚Ausschluss‘ verteidigen*“ (s.o.) und damit Erzeugnisse geldwert machen, die ‚zu null Grenzkosten reproduzierbar‘ sind. Was hier der Staat besorgt, kann zeitweilig auch eine ökonomische Monopolstellung bewirken. Auch ‚rivalisierende Güter‘



wie Schweinefleisch oder Milchprodukte, die „im Überfluss vorhanden“ sein können, verdanken der EU-Agrarpolitik einen Verkaufspreis. „Tauschwert [haben] Ressourcen, Güter und Dienstleistungen“ also nicht, weil und solange sie „auf Knappheit beruhen“, sondern weil sie von staatlicher Gewalt als privates Eigentum garantiert werden. Damit soll nicht gesagt sein, der Tauschwert drücke, wie beim geistigen Eigentum, nur eine politische Setzung aus. Im Normalfall hat der Wert seine Quelle und sein Maß in der Arbeitszeit. Aber auch dieser Zusammenhang hat nur Bestand durch die hoheitliche Garantie des Eigentums und seiner Früchte. Deshalb bleiben sie gegebenenfalls und ganz getrennt von ihrer physischen oder sonstigen Menge für die unzugänglich, die *knapp bei Kasse* sind, deren Bedürfnisse also mangels Kaufkraft – und dem oft im Überfluss vorhandenen Reichtum zu Trotz – nicht bedient werden.

Die Autoren sind hier einer volkswirtschaftlichen Ideologie aufgesessen (vgl. Punkt I.2.), nach der die „Dynamik des Kapitalismus“ das angebliche Problem löst, ‚begrenzte Güter‘ angesichts ‚unbegrenzter Bedürfnisse‘ sinnvoll, also mittels Preisschild zu ‚verteilen‘ – was bei Überfluss dann kostenlos erfolgen soll. Wenn schon die VWL bemüht wird, wie wäre es dann mit dieser Logik? „Bei nicht ausschließbaren Gütern [...] könnte jedermann das Gut kostenlos nutzen, sobald es produziert wäre und folglich wäre niemand bereit, dafür zu bezahlen. [Deshalb] wird es in einer freien Marktwirtschaft auch nicht angeboten.“ (Online-Lexikon vimentis.ch) Bei Bedarf übernimmt es der Staat oder es fällt sozialen Initiativen anheim, hier mit entsprechenden Angeboten aufzuwarten. Das sagt Rifkin gewissermaßen selbst: „Genossenschaften sind das einzige Geschäftsmodell, das bei einer Nahezu-Null-Grenzkosten-Gesellschaft noch funktioniert.“ (Rifkin: 314)

#### 4. „Entsubstantialisierung“

Die ökonomisch ernster zu nehmende Theorie liefert da schon Robert Kurz. Sein Kapitalismus findet nicht in der „Null-Preis-Dynamik“ den Tod, höchstens in dem, was sich für Kurz darin ausdrückt. Im Kern geht es um den Gedanken, dass „die reale ‚Substanz‘ der Verwertung von Kapital [ab]schmilzt“ (s.o.), weil die industriellen Umwälzungen, Rationalisierungen und Produktivitätssteigerungen immer weniger wertschaffende Arbeit ausbeuten. Diese Tendenz attestiert Kurz dem Kapitalismus auf jeder Entwicklungsstufe. Solange ihr historisch die Expansion der Ausbeutung auf neue Produktionszweige und Märkte entgegenwirke, komme er über diesen Punkt hinweg. Final und tödlich verlaufe der Widerspruch aber gegenwärtig, da solche neuen Industrien und Gewerbe ausgeblieben sind. Die digitale Revolution verhindere hier jede Umkehr, weil ihr Siegeszug durch alle Produktionszweige mehr Arbeitskraft eliminiert als neu rekrutiert. Kurz meint also zeigen zu können, dass der Kapitalismus historisch an dem Ende der Widersprüche angekommen ist, die Marx begrifflich analysiert hat.

„Das Kapital ist selbst der prozessierende Widerspruch [dadurch], dass es die Arbeitszeit auf ein Minimum zu reduzieren sucht, während es andererseits die Arbeitszeit als einziges Maß und Quelle des Reichtums setzt. Es vermindert die Arbeitszeit daher in der Form der notwendigen, um sie zu vermehren in der Form der [überschüssigen oder Surplus-Arbeit].“ (MEW 42: 601)

Anders ausgedrückt: Auf der einen Seite sind die Unternehmen bestrebt, durch Rationalisierungen immer mehr bezahlte Arbeit einzusparen: Arbeit, die für ein Erwerbsleben *notwendig* ist. Zugleich können sie an unbezahlter Arbeit gar nicht genug kriegen: nämlich von der, die ihnen den *Überschuss* über den Vorschuss erbringt. Dazu ruft das Kapital „also alle Mächte der Wissenschaft und der Natur, wie der gesellschaftlichen Kombination und des gesellschaftlichen Verkehrs ins Leben“, bloß um „diese so geschaffnen riesigen Gesellschaftskräfte [...] einzubannen in die Grenzen, die erheischt sind, um den schon geschaffnen Wert als Wert zu erhalten“ (ebd.: 602). Es „setzt daher die [Überschuss bringende] in wachsendem Maß als Bedingung [...] für die notwendige“ Arbeit (ebd.: 601), will heißen, beendet die Beschäftigung und Entlohnung der davon Abhängigen (oder nimmt sie erst gar nicht auf), wenn sich daraus kein Geschäft (mehr) machen lässt. Alles in allem eine absurde, existenzgefährdende, aber zählbeige Logik, der Marx ein Wort anschloss, das Kurz sich gemerkt hat: „Die Produktivkräfte und gesellschaftlichen Beziehungen [...] erscheinen dem Kapital nur als Mittel, und sind für es nur Mittel, um von seiner bornierten Grundlage aus zu produzieren. In fact aber sind sie die materiellen Bedingungen, um sie in die Luft zu sprengen.“ (ebd.: 602)

Auf die „Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie“, aus denen hier zitiert wurde, spielt die deutsche Übersetzung von Masons „Postkapitalismus“ mit dem Untertitel „Grundrisse einer kommenden Ökonomie“ an und verwechselt so Kritik mit Prognose. Es ist nicht anzunehmen, dass Marx vor 160 Jahren einen Knall vorhersagen wollte, der einer neuen Gesellschaft die Tür öffnet, wie Mason das sieht. Jenem ging es eher darum, mit belastbaren Gründen dafür zu plädieren, Verhältnisse umzustoßen, in denen die „geschaffnen riesigen Gesellschaftskräfte“ gegen ihre Produzenten verwendet werden, statt ihnen als „die materiellen Bedingungen“ eines guten Lebens zu dienen. Denn dazu taugen sie ja allemal.

Umgekehrt bekommen die abhängig Beschäftigten die Kosten stets neu präsentiert, die aus dem Festhalten an der „bornierten Grundlage“ des Wirtschaftens entspringen. Manchmal reflektieren das sogar dessen Funktionäre und Theoretiker und machen sich Gedanken darüber, ob und wie die Verwertung der ‚Surplus-Arbeit‘ erfolgreich fortzuführen ist. Der Unternehmer-Wunsch nach einem bedingungslosen Grundeinkommen (das z.B. den Mindestlohn ersetzt) wurde zu Beginn von Teil 1 meines Aufsatzes schon angesprochen. Ein solches käme dem Kapital sozusagen als praktiziertes gesellschaftliches Einverständnis damit gelegen, dass die Bezahlung der „notwendigen Arbeit“ ihren Bezug zu den Notwendigkeiten einer proletarischen Lebenshaltung immer weiter hinter sich lassen kann.

Anfang April erschien ein Diskussionspapier des Internationalen Währungsfonds (IMF) zu dem dort kritisch vermerkten Umstand, dass sich die globale Arbeitsproduktivität – VWL-vermessen im Geldverhältnis von ‚Input‘ zu ‚Output‘ – seit Jahrzehnten und besonders seit zehn Jahren im Abschwung befindet: *„Average [productivity] growth has been nearly zero over the last 10 years, below any similar period in the last six decades.“* (Gone with the Headwinds, IMF Staff Discussion Note, Apr. 17, para. 9) *„The debate is heated as to whether this slowdown in innovation is permanent (Gordon 2016) or temporary, as major advances in artificial intelligence and other breakthrough technologies offer the prospect of a productivity revival.“* (para. 2) Der dort zitierte amerikanische Ökonomeprofessor Robert J. Gordon kann sich nach Auskunft einer neuen Studie der DGB-Stiftung *„nach aktuellem Stand keine innovativen Entwicklungen vorstellen, die einen neuen Produktivitätsschub auslösen könnten, der mit dem der Phase zwischen 1920 und 1970 vergleichbar wäre.“* *„Der Großteil des Effekts der dritten industriellen Revolution [... sei] inzwischen in die Phase der abnehmenden ökonomischen Erträge eingetreten [und würde] nicht mehr zu weiteren Steigerungen der Wachstumsrate der Produktivität führen.“* *„Im Hinblick auf die zukünftige Entwicklung [hält er] die Möglichkeiten und Implikationen der vierten industriellen Revolution, der Digitalisierung des Wirtschaftslebens, für übertrieben.“* (IMK-Report 3/17, boeckler.de) In einem Vortrag beim IMF (7.7.16) fügt der Professor an: *„A moderate pace of innovation means that jobs will not disappear en masse as predicted by the techno-optimists.“* Mit Technik-Optimisten meint Gordon Kollegen wie Rifkin – Die neuen Technologien *„schaffen auch die menschliche Arbeit ab, [...] was mit hoher Wahrscheinlichkeit noch in der ersten Hälfte des 21. Jahrhunderts Hunderte von Millionen Menschen [...] freisetzen wird“* (Rifkin: 179). –, denen er mit seinen Zahlen widerspricht. Die *„Phase der abnehmenden ökonomischen Erträge“* würde vielleicht Kurz für seine Krisentheorie verbuchen.

Am Streit, wer bei den Raten des Wachstums oder des Beschäftigungsabbaus Recht behält, sollte man aber besser nicht teilnehmen. Die vorherrschende *„Anarchie der gesellschaftlichen Produktion“* (Engels) und ihre Verlängerung in der Konkurrenz der Volkswirtschaften sowie ihre Betreuung durch die Nationalstaaten und ihre Bündnissysteme sprechen gegen prognostische und spekulative Festlegungen. Wenn es in dieser Hinsicht etwas festzuhalten gibt, dann vielleicht das: Was in den besagten VWL-Statistiken aufscheint, ist ein Phänomen, dem Marx den Namen *„tendenzieller Fall der Profitrate“* gegeben hat, welcher ausdrückt, dass im Verlauf der kapitalistischen Produktionsentwicklung einem immer größeren Vorschuss an Kapital ein abnehmender Überschuss gegenübersteht. Das gilt deshalb nur *tendenziell*, weil hier *„entgegenwirkende Ursachen“* am Werk sind, die – derselben Profitlogik folgend – in die Fallbewegung eingreifen. Nur eine dieser Wirkungen sei ihrer bereits beschriebenen Aktualität wegen hier genannt: das *„Herunterdrücken des Arbeitslohns unter seinen Wert“* – *„eine der bedeutendsten Ursachen, die die Tendenz zum Fall der Profitrate aufhalten“* (MEW 25:

245). Unternehmer und der Staat als „*ideeller Gesamtkapitalist*“ (Engels) wissen das ganz intuitiv und ohne Marx-Lektüre.

Solcherart *Kritik* der politischen Ökonomie, der Nachweis ihrer Unverträglichkeit mit dem Interesse des Bevölkerungsteils, der nur die Arbeitsfähigkeit sein Eigen nennt, ist – um auf Kurz zurückzukommen – etwas anderes, als den „*Tod des Kapitalismus*“ (Buchtitel) anzukündigen. Solche Kritik kommt auch bei ihm vor, und oft ist ihr zuzustimmen. Wenn und weil sie aber zum Beweis dafür erfolgt, dass der Kapitalismus an seiner „*Entsubstantialisierung*“ (Kurz), also am Versiegen der Ausbeutung zugrunde geht, sind analytische Fehler angesagt. Man möchte glatt fragen, ab welcher Rate des Mehrwerts oder der wievielten Zehnerpotenz der öffentlichen Schulden denn Schicht im Schacht sei. Auf das vermeintliche „*Ende der Politik als Form der Regulation und das Ende der Nation als Bezugsraum des warenproduzierenden Systems*“ (Interview mit Kurz, Okt. 2004, exit-online.org), bin ich – Stichwort *Trump* und *Brexit* - schon kritisch eingegangen (s. Punkt I.4.). Auch die Kennzeichnung des global expandierenden Kreditwesens als „*Schneeballsystem*“, in dem „*nur noch immer neues substanzloses Geldkapital von Staaten und Banken kreierte werden*“ kann (s.o.), führt in die Irre. Mag dieser Kredit *fiktiv* in dem Sinn sein, dass er auf spekulativen Gewinnerwartungen beruht, so ist er keineswegs eine Luftnummer. Solange er Erträge bringt, bewirkt er all das, was sich mit kapitalistischem Geldreichtum von Autofabriken, Bürotürmen und Firmenfusionen über Luxus- und Rüstungsgüter bis hin zur Bankenrettung so anstellen lässt. Ebenfalls schief wird der wertkritische Blick auf den ehemaligen Ostblock: „*Aus dieser Sicht war der sogenannte Realsozialismus [...] ein staatskapitalistisches System ‚nachholender Modernisierung‘ an der Peripherie des Weltmarkts und dessen integraler Bestandteil*“ (Kurz: 36). Das soll deshalb von vornherein zum Scheitern verurteilt gewesen sein, weil die ‚finale Krise‘ „*zuerst bei den historischen Nachzüglern manifest werden [musste, ... als] der Anfang vom Ende der Moderne und ihrer ‚abstrakten Arbeit‘ überhaupt*“ (Interview, a.a.O.). Diese gewagte Interpretation lässt einfach außer Acht, dass sich hier ein abweichendes System des Wirtschaftens im Gegensatz zu dem des Westens und unter dessen ständiger Bedrohung etabliert und gehalten hat. Seine Abdankung und das Bemühen damit tatsächlich zum „*integralen Bestandteil des Weltmarkts*“ zu werden, beruhte ebenfalls auf politischem Entschluss, vielleicht auch auf falscher Berechnung, jedenfalls nicht darauf, dass hier der Anfang eines vorbestimmten Endes „manifest“ wurde.

Der publizistische Erfolg, den Robert Kurz zeitweilig verzeichnete, geht zum Gutteil auf diese falsche Zuspitzung von Kritik zur Prognose zurück – und das merkte er in gewisser Weise selbst: „*Die deutsche intellektuelle Öffentlichkeit nahm das [Schwarzbuch Kapitalismus - Ein Abgesang auf die Marktwirtschaft] als eine Art Menetekel wahr [...], ohne [...] dass man darin mehr als den Unterhaltungswert einer sozialphilosophischen Geisterbahnfahrt erkennen wollte.*“ (Einleitung zur Neuausgabe 2009) Gelegentlich verunklart die Tendenz zur opulenten Wortwahl die Kurz'schen Aussagen. Es geht hier weniger ums Gruseln als um die unbe-

griffene Angst, die das bürgerliche Gemüt manchmal verspürt, weil es bedrohlichen Umständen unterworfen ist, die es befürwortet.

Zum Gegenstand der postkapitalistischen Gemeingut-Wirtschaft, zumindest zur deutschen, hat Kurz von seiner Warte aus dies zu sagen: „Was dabei im deutschsprachigen Raum als ‚sozialistische Ökonomie‘ firmiert, ist nichts als ein Sammelsurium kleinbürgerlicher Vorstellungen, die historisch längst gescheitert sind und unter den neuen Krisenbedingungen keinerlei Perspektive bieten. [...] Praktisch sind diese Projekte völlig irrelevant. Sie stellen nur eine ‚Wohlfühl‘-Ideologie von desorientierten Linken dar, die sich am Krisenkapitalismus vorbeimogeln wollen und selber zu einer Ressource der Krisenverwaltung zu werden drohen.“ (Kurz: 28 f.) Sehen wir im letzten Kapitel, was es damit auf sich hat.



Fortsetzung folgt.

#### **\*Über den Autor**

Georg Schuster (G.S.) ist ein Pseudonym. Er ging im Jahr 2000, nach über 20 Jahren Hauptschuldienst in Bayern, an eine große deutsche Auslandsschule, von der er im Sommer 2016 nach Deutschland zurückkehrte. Er schreibt regelmäßig für das Magazin Auswege.

#### **Kontakt:**

[antwort.auswege@googlemail.com](mailto:antwort.auswege@googlemail.com)

„Georg Schuster“ schreibt regelmäßig für das Magazin AUSWEGE.

☛ [Hier geht es zu seinen weiteren Beiträgen](#)

---

**AUSWEGE – Perspektiven für den Erziehungsalltag**  
Online-Magazin für Bildung, Beratung, Erziehung und Unterricht  
[www.magazin-auswege.de](http://www.magazin-auswege.de)  
[antwort.auswege@gmail.com](mailto:antwort.auswege@gmail.com)